

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

221

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Kötha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Rosberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Rosberg in Frankenberg i. Sa.

Zeichnet an jedem Wochenende abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierjährlich 1 A 50 A, monatlich 50 A. Extraabonnementen des Monats 5 A, früherer Monat 10 A. Bezahlungen werden in unserer Redaktion, von den Posten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Österreichs angenommen. Nach dem Auslande Verhandlung möglich unter Kreuzband.

Aufklärungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabetages. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden.

Anzeigenpreis: Die 5.-gep. Zeitseite oder deren Raum 10 A, bei Volksangelegenheiten 12 A; im einfachen Zell pro Seite 40 A; "Ringseiten" im Redaktionsteile 35 A. Für schwierige und tadellosen Text 15 A, für Wiederholungsabdruck Erhöhung nach feststehendem Tarif. Das Kaufhaus und Öffentl.-Annonce werden 25 A. Extragebühre berechnet. **Abfertigungs-Gebühr:** Auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

Fortschritte.

Während in den dänischen Volksvertretungen die partei-politischen Erörterungen sehr lebhaft wogen, kamen aus dem Volksleben, aus Handel und Wandel und dem Gebiete der gewerblichen Tätigkeit erfreuliche Meldungen von wichtigen Fortschritten. Die neue elektrische Bahnlinie kommt, die 105 Kilometer breit in einer Stunde zurücklegt, während heute die schnellsten D-Züge nur 90 Kilometer laufen, ist im deutschen Norden eine bemerkenswerte Errungenschaft, während im Süden, in Bayern, schon früher ein ähnliches Resultat erzielt worden war. Deshalb werden diese Versuche dazu beitragen, daß System des elektrischen Eisenbahnbetriebes immer mehr zu vervollkommen und populär zu machen, ein Ziel, das dem reisenden Publikum nützt und der Industrie höheren Verdienst gewährt. Auch anderweitige große Bauunternehmungen des Reiches, der Staaten und der Städte sind in Aussicht genommen, und die privaten Vorbereitungen für den Arbeitsmarkt sind günstig. Es sei den Staatsleitungen besonders empfohlen, auf eine rechte Verteilung der Arbeitsfähigkeit für den Frühling und den Sommer Gedacht zu haben, damit nicht ein Stauen der Arbeitskräfte droht. Ganz abgesehen davon, daß trotz aller guten Beschäftigungsaussichten dann doch eine Anzahl von Deutzen nicht in erwünschter Weise befriedigt werden können, tragen solche Ansummungen zur Verstärkung der Arbeitsverhältnisse bei. Voriges Jahr erlebten wir es auch, wie größere Mengen von Arbeitslustigen nach einzelnen Gegenden strömten und sich hinterher über hohe Ausgaben und die Rücksättigung ihrer Wünsche beschwerten. Wir wollen auch die Abänderungen verhindern, die sich immer von neuem aus traurigen Hoffnungen herleiten und schließlich nur die Armutlasten steigern. Für den Stand unserer wirtschaftlichen Verhältnisse sind die Armutsausgaben in Deutschland vielfach zu hoch.

Die Tatsachen können und sollen aber nicht unterdrückt,

doch wir Fortschritte machen, die auf ein ziemlich günstiges Jahr hinausweisen dürften, wenn keine Zwischenfälle eintreten. Von der Politik sind solche wohl nicht zu befürchten, denn die Neuwahlen zum Reichstag sollen nach vorwiegender Auffassung nun doch erst zum Beginn von 1912, also vor Kaisers Geburtstag im nächsten Jahre, stattfinden, und in der internationalen Lage spricht man sogar von einer sich anbahnenden Wendung Englands nach Deutschland hinüber, also von einer so günstigen Möglichkeit, wie wir sie erfreulicher gar nicht denken könnten. Es ist nur abzuwarten, ob die Arbeitsmöglichkeiten ebenso ausbleiben werden. In den großen Arbeitsgebieten von Kohle, Erz und Holz ist ja wohl nicht im Ernst auf Särgungen zu rechnen, in anderen Industriezweigen sieht es weniger gut. Namentlich merkt man das in mehreren Branchen der Kleidungsindustrie. Es ist nicht zu leugnen, daß die heutigen Lebensverhältnisse auch dem Arbeiter Wünsche nach einer Verbesserung seiner Existenz nahelegen, wo diese noch nicht im vollen Umfang eingetreten ist; aber bei dem steigenden Weltbewerb des Auslandes — welche Massen industrieller Fabrikate strömen doch aus Amerika bei uns ein! — ist diese Verbesserung besser im Bunde mit den Unternehmern und Arbeitgebern zu erreichen, als im Kampfe gegen dieselben. Vor allem ist es ein gefährliches Spiel, die politische Agitation auf die Arbeitsverhältnisse einen nicht vorteilhaften Einfluß gewinnen zu lassen, die nur trennt und das Ziel, auf welches es ankommt, aus den Augen verlieren läßt. Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben nicht entgegensehende, sondern gemeinsame Interessen, beide Teile müssen Verdienst haben, um davon leben zu können. Und weil sich beide Teile doch wieder vertragen müssen, sollen sie sich nicht erst schlagen.

Mit den großen Fortschritten in der Ausdehnung der Arbeitsfähigkeit, die vor fast überall zu verzeichnen haben, sollen darum auch die Fortschritte in der Existenz wachsen, daß das, was wir im sozialen Leben noch als möglichstwert erstreben, sich nicht von heute auf morgen schnell ver-

wirklichen läßt, sondern in stetigem Wachsen einer verlässlichen Vollendung entgegengeführt wird. Wir müssen mehr Lust und Freude für die mittleren und kleineren Betriebe schöpfen, damit die Zahl der in allen technischen Einheiten ausgebildeten Arbeiter wieder wächst. Einen wichtigeren Fortschritt, als gerade diesen können wir uns nicht denken, denn die Tatsache würde sehr stark zur Schaffung beitragen und dem unvorteilhaften Hin- und Herwanderen in den Weg treten. Nicht als ob junge Leute nicht reiche Erfahrungen in allen deutschen Bezirken sammeln sollten, aber sie müssen schließlich auch festen Fuß fassen. Die sprunghafte Entwicklungsweltlinie, die von Amerika zu uns schon übergekommen sind, sind nicht segensreich, weil sich leicht Rückfälle einstellen. Wir blühen also trotz aller politischer Schatten nicht auf ein kritisches, sondern auf ein austauschreiches Jahr; lassen wir aber den Fortschritten im wirtschaftlichen Leben auch solche im Volksleben folgen. Wir brauchen uns nicht in die Verhältnisse anderer Staaten und Nationen hineinzumischen, gesunder in redlicher Arbeit wie wir steht uns nirgends da. Das erkennen wir jetzt wieder beim Herannahen des Frühlings.

**Die Heerschau
des Bundes der Landwirte.**

Die 18. Generalversammlung des Bundes der Landwirte, die im Sportpalast in der Potsdamerstraße und nicht mehr in dem Circus Busch zu Berlin tagte, der für die große Heerschau der Bündler zu klein geworden ist, hatte wieder gewaltige Scharen deutscher Landwirte aus allen Ecken des Vaterlandes dies- und jenseits der Elbe wie des Mainz nach der Reichshauptstadt gezogen. Und den weiteren Besuchern machte es wenig aus, daß die verfrühten Aquinotialstürme mit elementarer Gewalt durch die Straßen brachten und den gegen sie ankämpfenden Passanten ein Gemisch von Regen

alles versehen und verdunstet!

"Na, nur nicht gar so reuevoll. Meiner Frau will ich alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Du, da habe ich den rechten Griff getan und, wahrhaftig, mehr Glück als Verstand, dabei gehabt, obwohl ich meiner Wahl wegen lange in Ungnade bei der Welt gesessen war. Bah, auf die Welt pfeif ich, Jörnemann! Kommt, wir stecken uns eine Zigarette an, bis mir zu Tische gerufen werden. Aber — du darfst nicht denken, daß sich unser Leben so glatt abgespielt hat, wie in dieser Stunde. Wir sind ja weiter gekommen, und in ein paar Jahren hoffe ich die Grundstücksschuldenfrei zu kriegen. Was für Ärger und Unruhe man indes dabei hereinbrechen muß, kannst du als freier Mann dir nicht denken. Wir leben uns nicht selbst, bei uns ist's wie in einem Laubenschlag."

"Ehrhard, jetzt könnet ihr einmal Ruhe haben, und nun komme ich euch wieder in die Quere."

"Ne ne, alter Knabe, ich dente doch, das hast du Biesel und mir nicht angemerkt."

"Euer Empfang war allerdings geeignet, mich ettel zu machen."

"Ganz abgesehen von deiner Fürtresslichkeit; der Mensch will auch mal was anderes haben als verdrehte Frauenzimmer."

"Ehrhard, davon könnte ich auch ein Lied singen —"

"Erlaube mal, Jörnemann, du vergisst, daß du mit gefundenen Menschen zu tun hast und außerdem im feuchten Reich der Töne schwelgst. Mein Beruf bringt es mit sich, daß ich mit lauter geistig defekten Personen zu tun habe."

"Ehrhard, du giebst doch nicht etwa," flüsterte ich, mich scheu umschauend, "auf Gräulein Müller? Soll sie nicht trauern, wenn ihr die Mutter gestorben?"

"Pappelapapp! Natürlich soll sie das! Aber ist es normal, wenn sie sich noch nach zwei Jahren täglich in den Tod legen will? Das ist keine Trauer, das ist Paraphore — gelinder Wahnsinn!"

„Jetzt huike Biesel wieder zur Tür herein.

Ehrhard, warum hast du deinen Freund nicht schon längst eingeladen? Herr Jörnemann, Sie bringen seine Ankunft zu Ehren und Ansehen. Sie haben durch Ihr bloßes Erscheinen erreicht, was er mit all seiner Psychiatris in Wochen nicht schaffen konnte! Danke dir, Ehrhard, ich mußte ihr schnell einen weißen Passpott ins Halsbündchen heften und eine helle Vorstellschleife leihen, denn — Ihre eigenen Worte, Ehrhard — ihr schwarzes Kleid wäre doch gar zu tot aus!"

Und nun wandte sie sich mit dem ernsthaften Tone einer Märchengeschichtenerzählerin an mich: „Es war einmal ein König, der hatte eine Tochter, die war so ernsthaft, daß sie niemand zum Lachen bringen konnte. Darum hatte es ein Geist gegeben, wer sie könnte zum Lachen bringen, der sollte sie heiraten. — So, nun, meine Herren, der Tisch ist gedeckt!"

(Fortschreibung folgt.)

Zornemanns Brautfahrt.

Humoristische Novelle von Ludwig Kubel.

(Fortsetzung)

Dann aber, als uns schließlich höhere Baumgruppen die Aussicht boten, setzte sie sich aufzumitten in die Bäume zurück. „Ja, ich habe schon oft gedacht, hier möchte ich sterben.“

„Aber in den ersten sechzig Jahren noch nicht, gnädiges Fräulein,“ scherzte ich.

„O doch bald, gleich!“

„Und nach Berlin möchten Sie nicht zurück?“

Da lächelte sie wieder. „Sie haben recht, Herr Landsmann, unser Grünwald, Halensee, Wannsee und Schlachtensee mögen wir uns nicht vereinfachen lassen, nicht wahr? Sie haben auch ihre Schönheiten.“

„Augenblicklich wohl kaum,“ entfuhrte ich mir als angenommener Schwerhörer zu bemerken, sand aber keine Beachtung damit, denn Sievers sagte:

„So, Jörnemann, da wären wir.“

Das Zeitungsklötzchen hatte nicht geschmeichelst, die Villa war und lag religiös.

Fräulein Müller entschlüpste uns alsbald, und Sievers brachte mich zunächst in sein Schreibzimmer, das rechtlich stark nach Jodoform duftete, doch ich ein Hästlein nicht unterdrücken konnte.

„Nicht wahr, ein elender Gestank hier? Lieber das Sonnige, die Sonnen, Spirituspräparate und Knochen zu hästeln, verbitte ich mir. Klappern gehört zum Handwerk.“ Damit trommelte er wie ein entzerriger Klaviervirtuos anständig mit beiden Händen auf die Tischplatte. „So, da bringt Friedrich deinen Rossen. Mach dir's bequem, du wirst Bedürfnis haben, dich unter dem Staube der Reise und dem Sonne Berlins hervorzuarbeiten. Ich aber will die Freudenbotschaft —“

Ich hielt ihn noch am Rockärmel fest. „Ehrhard, mir schwankt der Boden unter den Füßen, ich habe dich so viel zu fragen.“

„Ich dich auch, Jörnemann, aber alles zu seiner Zeit, du begreifst, daß ich zunächst Biesel in das Geheimnis deiner Kunst einweihe.“

Nach einer Viertelstunde brachte er mich zu seiner Frau, die mich herzlich mit der Leipziger gemütlichen Jungengeselligkeit begrüßte.

„Ist das hübsch, Herr Jörnemann, daß Sie da sind! Ehrhard, das muß doch gegen fünfzehn Jahre her sein, daß Sie beide zu uns kamen. Schade, daß ich Ihnen nicht eine echte Göte vorsezten kann. Aber hier am Rhein müssen Sie ja mit einem Gläsel Wein fürsleben. Ich habe mich auch erst dran gewöhnen müssen, nicht wahr, Ehrhard?“

„Jägeunter, du schwatz ja meinen guten Jörnemann gleich losblöt!“ rief Sievers dagewichen und drückte mich in einen Gesäß nieder.

„Sehen Sie, Herr Jörnemann, so ist er nun! Er nennt mich immer noch Zigeuner, als ob ich was dafür könnte, wie ich aussehe. Na, er hat ja leider recht, aber hätte er mich doch nicht genommen, wenn ich ihm nicht gefalle. Alt genug war er doch wahrhaftig.“

„Aber, gnädige Frau, wem sollten Sie nicht gefallen?“ sagte ich aus voller Überzeugung, denn die kleine zierliche Frau mit ihrem dunklen Haar, ihrem wirklich etwas gebräunten Leib, der aber durch frische rote Wangen belebt wurde, dem leichten Stumpfnäaschen, den blendend weißen Zähnen, vor allem aber ihren blauen Augen, sah immer noch aus wie ein junges Mädchen.

„Hahaha! Ehrhard, hast du's gehört? Ist recht, Herr Jörnemann, daß Sie's ihm mal nampfe, was für 'ne Frau er hat. Aber — die Gnädige lassen Sie mir weg, das will ich mir aus!“

„Wenn Sie wünschen, Frau Doktor.“

„Herr Jörnemann,“ sagte sie traurig schmollend, „wollen Sie mich denn nicht einfach's Viezel nennen, wie früher?“

Ich warf Sievers einen fragenden Blick zu, worauf er mit gewissem Pathos meinte: „Ich gebe meine gültige Erlaubnis.“

„Du hast überhaupt gar nichts zu erlauben, das Verhältnis zwischen Lehrer und Schülerin ist älter als unseres, Ehrhard!“ Und vergnügt lachend hielt sie mir ihre kleine Hand entgegen, in die ich kräftig einschlug, und dabei fühlte ich wohl, daß sie an Richtigkeit nicht gewohnt war.

„Also wir lassen's dabei, Herr Jörnemann!“

„Wenn es Ihnen so lieb ist und ich darf, von Herzen gern, Viezel,“ wagte ich zu erwidern.

„So ist's recht, Herr Jörnemann! Sie haben sich überhaupt gut bei uns eingeführt. Ehrhard hat mir erzählt, daß Sie sogar unsere Janette — Fräulein Müller — zum Lachen gebracht haben, wie der Gänsejunge — entschuldigen Sie — die traurige Prinzessin in Grimms Märchenbuch. Wissen Sie noch? Sie brachten mir das Buch doch mal mit.“

„Ja, ja, ich entsinne mich, Viezel, ich hatte es billig auf der Reise erstanden, aber das Märchen ist mir entfallen.“

„Ich erzähl's Ihnen mal; der Gänsejunge hieß Dummkopf.“

„Viezel, das könnte stimmen, der Erfolg bei Fräulein Müller war nämlich sehr unfehlbar.“

„Herr Jörnemann, Sie sind ein zu hübscher Mann!“

„Warum? Weil ich Dummkopf heiße müßte?“

„Ach Sie! Nein, weil Sie mich so gemütlich Viezel nennen!“ Damit war sie hinaus, und wir hörten sie in der Küche kommandieren und mit Tellern, Messern und Gabeln klappern.

„Ehrhard, du hast ein holdes Weib errungen. Mensch, wie macht ihr das? Ich fühle mich ja hier in einer Bierstube wie zu Hause! Ach, zu Hause, sage ich! Nein, ich will euch nicht unrecht tun. Meine Faute, leere Bude gähnt mich an wie der Höllenschlund. Ehrhard, was habe ich